

<b>Zeitschrift:</b>	Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg
<b>Band:</b>	1 (1954)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Das Wort
<b>Autor:</b>	Antweiler, Anton
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-760383">https://doi.org/10.5169/seals-760383</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Wort

von ANTON ANTWEILER

## I. Allgemeines

1. Mancherlei Aberglauben gibt es, gerichtet auf und gebunden etwa an Sterne oder Steine, an Zeiten oder Orte, an Tiere oder Menschen, an Handlungen oder Berufe. Der wirksamste aber und hartnäckigste, der weitest verbreitete und tiefst verwurzelte ist der um das Wort. Er zeigt sich dreifach.

Im ersten Fall ist er überzeugt: wo Worte, da Geist. Dieser Grundsatz verzweigt sich in mancherlei Formen. Deren eine ist, daß, wo viele Worte sind, da auch viel Geist sei; eine andere ist, daß, wo schwierige Worte gebraucht werden, da gewiß auch ein Geist sei, der Schwieriges zu leisten vermöge; und noch eine andere ist, daß, wo fremde und fremdartige Worte gewichtig vorgetragen werden, da auch ein Geist tätig sei, der Fremdes zu erkennen und beherrschen vermöge.

Dem schließt sich die zweite Überzeugung an: wo Worte, da Sachen. Von den Weisen, wie sich das auswirkt, seien nur zwei angeführt.

Bei der ersten glaubt man, daß der Plan, in Worten festgelegt, die Ausführung erübrige. In wie vielen Fällen erschöpft man sich im Planen und ist erfreut und befriedigt, wenn es beendet ist; man glaubt, das Seinige getan zu haben, und kümmert sich kaum oder nicht darum, ob das Geplante auch geschehe und, gegebenenfalls, als Werk, abgelöst von der Person, fortbestehe. Das gilt von Plänen, die man für einen Tag, eine Reise, ein Leben hat; von denen, die Programme für eine Forschung, für eine Wirtschaftsform, für eine politische Gestaltung entwerfen; und nicht zum letzten und geringsten von den Plänen, die sich vorsetzen, die Menschen und die Welt zu bessern.

Von da ist es nicht weit zu der zweiten Weise: wo ein Wort für eine Sache gebraucht wird, muß auch die Sache da sein. Von diesem

Glauben leben nicht nur die Lügner, die kleinen wie die großen, wie immer sie sich unter Titeln und Ämtern verbergen mögen, sondern lebt auch der Ruhm vieler, die es sonst zu nichts bringen würden.

Eine dritte Form des Aberglaubens ist es, daß man dem Wort, sobald und sowie es gesprochen wird, eine unaufhaltsame, ihm selbst innewohnende Kraft zuschreibt. Man kann dafür auf zwei Weisen hinzeigen, wie sich das auswirkt: eine gewöhnliche und regelmäßige, eine ungewöhnliche und zauberhafte.

Die erste betrifft das Gesetz, und der Aberglaube ist, daß das Gesetz die Ausführung erübrige. Das betrifft den einzelnen, der sich Gesetze gibt und nicht befolgt; das betrifft Gemeinschaften, über deren Zustand man sich deswegen nicht glaubt genau zu vergewissern zu brauchen, weil man ihr ja gute Gesetze gegeben hat.

Die zweite Weise zeigt sich in dem Glauben, daß ein gesprochenes, im besonderen nach genauer Vorschrift gesprochenes Wort etwas bewirke, was kein anderes Wort, geschweige denn eine andere Handlung oder Anstrengung zu leisten vermöge. Nahegelegt wird diese Auffassung dadurch, daß unter bestimmten Gemeinschaften Losungsworte verabredet werden, die, vom Kundigen gesprochen, Tür, Gastlichkeit und Hilfe öffnen. Im Aberglauben aber glaubt man an Worte, die Berge öffnen und Schätze freilegen: Sesam, öffne dich! Man denke an das Beschwören von bösen Geistern und das Besprechen von Krankheiten, an das Verhüten von Unglücken und all die Zauberformeln, die aus Spaß oder Ernst von Gläubigen und Schwindlern gebraucht werden.

Zu fragen ist nur, woran es liegt, daß der Aberglaube so dicht und dringlich am Wort haftet. Das kann nicht nur und nicht einmal zunächst am bösen Willen oder leichten Sinn derer liegen, die ihn benutzen oder ihm erliegen, sondern das muß in der Eigenart des Wortes begründet sein. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

## 2. Wann entspringt ein Wort?

Es ist besser, nach dem Ursprung eines Wortes zu fragen, als von einer Wortschöpfung zu sprechen. Schöpfung beansprucht oder gibt vor eine Macht, die den Raum des Zulässigen überschreitet. Das Wann meint weniger oder meist überhaupt nicht eine Zeit, die festlegbar ist, sondern die Voraussetzungen, unter denen es dazu kommt, daß ein Wort entspringt, und die Weise, wie es sich bildet.

Zunächst beruht das Wort auf einem Verhältnis, das die bestimmtere Form der Begegnung hat: etwas begegnet etwem. Dieses Begegnen hat wiederum die noch bestimmtere Form des Erlebens. Das Etwas ist

ein Gegenstand, der erlebniswirksam ist. Er ist imstande, nicht nur da-zusein, sondern dieses Dasein auch dadurch kundzutun, daß er aus-strahlt, zunächst im engeren Sinne, daß er nämlich für das Auge sichtbar ist, sodann aber auch im weiteren Sinne, daß er für das geistige Auge als vorhanden erkannt wird. Es muß also nicht nur ein erlebniswirksamer Gegenstand vorhanden sein, sondern auch noch erlebnisfähiges Wesen, für den Lichtstrahl das Auge, für die Strahlung im weiteren Sinne ein Geist. Daß auch das Auge nur dann «sieht», wenn es einem zugehört, der das Sehen als Sehen erlebt und erkennt, läßt umso deutlicher werden, daß die Beziehung über ein rein mechanisches oder vitales Verhältnis hinausreicht und sich in den Bereich solcher Wesen erhebt, die nicht nur leben, sondern auch erleben, also um ihr Leben wissen und das eben heißt geistig sein. In welcher Dringlichkeit sich das Etwas bemerkbar macht, hängt nur vorläufig von seiner Dinglichkeit ab: ob als Wahrnehmung oder als Vorstellung oder als Einbildung oder als Vision. Es kommt nicht auf räumliche Nähe und faßliche Wirksamkeit an, sondern auf das inhaltliche Gewicht dessen, dem man begegnet, und so kann die Schau eines Fernen und Überirdischen gewichtiger und wirksamer sein als das Greifen oder Sehen eines vertrauten Gegenstandes der täglichen Erfahrung.

Der Gegenstand also strahlt etwas aus, so zwar, daß dieses Ausgestrahlte als ein Bild dieses Gegenstandes bezeichnet werden darf, von welcher Art auch immer dieses Bild sein mag. Das auf jeden Fall aber vermag es zu leisten, daß, wenn es in ein aufnahmefähiges Wesen gelangt, es diesem denjenigen Gegenstand deutlich macht, von dem es ausstrahlt. Es verbindet sich so sehr mit dem aufnehmenden Wesen, daß man von einem Eindruck sprechen kann, was auch wiederum nicht mehr heißen soll als dieses, daß das Bild eine Zustandsänderung hervorruft, welcher Art auch immer sie sein mag. Dieser Eindruck nun wird nicht in das aufnehmende Wesen eingelagert wie Kohle in einen Keller oder Stroh-ballen in einen Schober; in diesen beiden Fällen nämlich besteht keine Beziehung zwischen dem Eingelagerten und dem Umfassenden als nur die eine, daß etwas räumlich umhüllt wird, um ihm einen gesicherten Platz zu geben. Der Eindruck wird auch nicht eingeordnet, wie es bei Teilen einer Mischung geschieht, die man der Schwerkraft überläßt, oder bei einem Stein, der einem Platz in einem Mauerwerk zugewiesen wird. Zwar ist in diesen beiden Fällen die Zuordnung enger, sofern gesetzmäßig gesteuert wird. Der Eindruck jedoch wird eingelebt, er geht in das aufnehmende Wesen ein und kann nicht mehr von ihm

getrennt werden. Es geschieht im Geistigen das gleiche, was sich im Vitalen bei der Ernährung vollzieht. Von einem Stück Brot, das man gegessen hat, kann man nur sagen, daß es den Körper mit aufbaut oder ergänzt; man kann aber nicht sagen, ob es zu Blutkörperchen oder Gewebe oder Knochen geworden ist. Es gerät auch nicht an einen bestimmten Platz, der von dem unterschieden werden könnte, an den etwa eine Birne hingeraten ist. Das Gegessene wird vielmehr dem ganzen Körper zu eigen, und so auch ist es mit dem Eindruck, der dem ganzen aufnehmenden Wesen zu eigen wird und es von da ab unauslöschlich mit prägen hilft. Wie das zugeht, ist das Geheimnis des Lebens geistiger Wesen. Gelegentlich wird es einem so bewußt, daß man sagt, ein Bild erfülle einen ganz.

Was als Eindruck nun im Innern ist, lebt in und mit diesem Innern weiter. Er wird verglichen, geläutert, gesammelt, verdichtet und letztlich versachlicht als ein Wort, wenn die Bedingungen erfüllt sind, von denen noch zu sprechen sein wird. Wann das zum ersten Mal bei Menschen gewesen ist, wird sich zeitlich so wenig aufhellen lassen wie dieses, von wann ab ein Mensch eben Mensch gewesen ist: beides bedeutet dasselbe. Ob das erste Wort oder, allgemeiner, die ersten Wörter Interjektionen gewesen sind, kurze oder lange, ob es Dingwörter waren oder hinweisende Wörter, ob es Tätigkeits- oder Leidewörter gewesen sind, das können wir heute nur fragen, nicht beantworten<sup>1</sup>. Hinter jeder Antwort stünde schon eine Theorie über das Leben und Wesen des Geistes. Weniges von diesem Urvorgang kann man noch beobachten, wenn Kinder zu sprechen anfangen und sie mühsam sich in ihre Umwelt hineinleben und dessen innenwerden, daß diese Umwelt nicht das gleiche mit ihnen ist. Eine höhere oder mittelbare Form, wie Wörter entstehen, ist die, daß innerhalb eines gegebenen Wortvorrates neue Gegenstände oder Erlebnisweisen auftauchen, für die man bis dahin kein Wort hatte, aber jetzt eines benötigt, und in dieser Hinsicht mag man von der sprachschöpferischen Kraft einzelner Menschen sprechen.

Das Wort also ist eine Stelle, an der einem das Geheimnis des Menschenlebens deutlich wird. So wie nur ein Mensch wissen kann, was es heißt, Mensch zu sein, auch im Hinblick auf oder für einen anderen, so auch kann nur derjenige wissen, was ein Wort ist oder bedeutet, der Worte erlebt, und er kann von ihnen nur zu einem solchen sprechen, der ebenfalls der Worte mächtig ist oder wenigstens werden kann. Das

<sup>1</sup> Vgl. Walter HENZEN, Deutsche Wortbildung. Niemeyer, Halle 1947, 7.

Wort ist innerhalb des Geheimnisses, daß es überhaupt ein Seiendes gibt, wiederum ein besonderes Geheimnis, das eine bestimmte Art des Verhältnisses verschiedener Seiender begründet und bedeutet.

Über den Ursprung des Wortes kann man sich nur dadurch vergewissern, daß man zusieht, unter welchen Bedingungen es zustande kommt, die nicht nur einmalig, sondern jederzeit gegeben sind.

3. Welches sind die Bedingungen, unter denen ein Wort entsteht?

Deren seien vier behandelt: eine bestimmte Erlebnishöhe, die Bereitschaft zum Erleben, der mögliche Wortraum und die Bindung an die Sinne.

Zwischen jedem Ding der Wirklichkeit und allen anderen bestehen Beziehungen. Deren Gesamtheit bewirkt, daß die Welt als Ganzes bestehen kann. In diesem Sinne sind die Beziehungen stets wirksam; sie fallen aber erst auf, wenn ein Wesen da ist, dem sie auffallen können und wenn sie sich diesem besonders bemerkbar machen. So bestehen überall und immer elektrische Felder. Auf sie wurde man aber erst aufmerksam, als die Spannung zwischen zwei Elektrizitätsträgern so hoch wurde, daß ein Funke übersprang und die Spannung ausglich. Das gleiche gilt, bezogen auf einen anderen Bereich und andere Verhältnisformen, für die Wortbildung. Erst dann kann der Eindruck eines Dinges in einem sprachfähigen Wesen ein Wort hervorrufen, wenn dieses Wesen mit seinem Erleben eine bestimmte Höhe des Geistigen erreicht hat. Da, wo das Erleben in dumpfem Dämmern und Brüten besteht, entspringt niemals ein Wort. Solche Weisen des Lebens finden sich zunächst bei allen Kindern, sodann aber auch bei vielen Menschen und letztlich gibt es für jeden Menschen eine Grenze, über die hinaus sein Erlebenkönnen versagt und ihm die Worte verwehrt bleiben.

Wie notwendig das Erleben ist und wie stark es sich auswirkt, zeigt sich in vielerlei Hinsicht. Da, wo verschiedene Mundarten oder Sprachschichten, die je Ausdruck einer bestimmten Kultur und damit Geisteslage sind, zusammentreffen, mischen sich die Wörter und Sprachen, weil sich die Menschen mischen. Da, wo Dinge nicht mehr gebraucht werden, verlieren sich auch die ihnen zugeordneten Wörter oder ändern sie ihren Sinn, weil das Erleben ärmer oder anders geworden ist. Da, wo das Erleben stark ist, bilden sich auch lautlich affektbetonte Worte: aus « schnauben » wird « schnaufen » und « schnupfen ». Da, wo man etwas nicht versteht, macht man es sich deutlich, indem man Beziehungen aufsucht: aus « Exstirpator » wird « Hexenpater ». Da, wo man Gleichmäßigkeit für wünschenswert hält, läßt man ihr Raum: aus « frug »

wurde « fragte » (im Anschluß an « sagen ») und aus « gereiht » « geriehen » (im Anschluß an « leihen »). Da, wo man deutlich sein will, benutzt man Laut und Bild : plärren, klirren, schlappen oder Muskeln und Knochen statt Leistung und Kraft. In alledem zeigt sich, daß das Erlebte erst zu eigen und in eine gewisse Höhe des Geistigen gelangt sein muß, ehe es Worte formt. —

Die zweite Bedingung ist die Bereitschaft zum Erleben. Wie man keinen zwingen kann zu denken oder zu wollen oder sich zu freuen, so auch keinen, zu erleben. Dazu muß einer bereit sein, was freilich voraussetzt, daß er dazu fähig ist. Auch hier also gilt, daß bereit sein alles ist. Jesus hat es den Jüngern vorgehalten : « Wenn ihr den Schriften des Moses nicht glaubt, wie werdet ihr denn meinen Worten glauben ? » (Jh. 5, 47) ; sie sperrten sich gegen das eine wie das andere, weil es ihrer Auffassung und Neigung, ihrem religiösen oder weltlichen Lebensgefühl widersprach. Sie glaubten nicht, weil sie nicht verstanden, und sie verstanden nicht, weil sie nicht verstehen wollten. Die Voraussetzung freilich für das Verstehen ist, daß man hören kann und hören will, daß man also bereit ist, in Beziehung zu treten, und darüberhinaus bereit, aus dieser Beziehung das zu folgern, was sich daraus ergibt. Jakobus hat es dringlich gemacht : « ein jeder sei schnell bereit zu hören, aber langsam zu sprechen und zu zürnen » (1, 19). Grundlegend dafür, daß man bereit ist zu hören und zu erleben, ist dieses, daß man bereit ist anzuerkennen, daß es noch anderes gibt als nur man selbst und daß man sich diesem anderen einzufügen, wenn auch nicht immer anzugleichen, willens ist.

Auf der Erlebnisbedingung beruht es, daß diejenigen erlebnishungrig sind, die dem Worte dienen, die Dichter. Aber auch das geht nur bis zu einer gewissen Grenze, die jedem gesetzt ist. Gerade die Großen fürchten das Erleben, weil sie um die Verantwortung des Wortes wissen.

Die Bereitschaft zum Erleben untersteht einem harten Gesetz : was in Worte gefaßt wurde, ist für das Wachstum verloren. Es hat seine Form gefunden und besteht in ihr fort und ist durch sie wirksam. Das aber, was zu diesem Wort hingeführt hat, ist aus dem Fluß des Nochwerdens herausgenommen und fest geworden. Ein bestimmtes Wort legt ein bestimmtes Erleben und Verarbeiten dieses Erlebten fest und läßt den Erlebenden nicht mehr los. Das zeigt sich, oft erschreckend, in der Verfestigung von Anschauungen und Denkweisen, die Verhärtung genannt werden muß und welche die seelische Entsprechung der

körperlichen Verkalkung ist. Nur hingewiesen sei darauf, was das für Religion und Philosophie, für Wissenschaft und Politik bedeutet. —

Die dritte Bedingung ist, daß der mögliche Wortraum durch den wirklichen Sprachraum vorgegeben ist. Von dieser Bedingung war nur das erste Wort frei. Nachdem es gebildet war, engte es den Spielraum schon für das nächste Wort ein. Der nächste Mensch fand diesen Wortschatz vor und mußte sich nach ihm richten, wenn anders er verständlich werden und bleiben wollte. So wird jeder Mensch in einen Sprachraum hineingeboren, in den er sich, oft mühsam genug, hineinfinden muß. Lautformen und Lautverbindung, Wortbedeutung und Wortverknüpfung bestehen schon, und nur, was entwicklungsfähig ist, kann fortgebildet werden, aber auch nur in dem Maße des noch Möglichen. Vieles allerdings stellt die Sprache auch zur Verfügung, was der einzelne schwerlich alles leisten könnte: Laute, Bilder, Ausdrücke, Verbindungsmöglichkeiten. Mit alledem ist der Erlebnisbereich weitgehend vorgegeben, der dem einzelnen zugänglich und erlaubt ist, und erst eine Erweiterung des Erlebens ermöglicht auch eine neue Sprache.

Was im großen gilt, ist auch im kleinen gültig: jede Familie, jeder Stand hat ihre und seine eigene Sprache, und neue Worte zeigen an, daß einer im Begriff ist, dieser Gemeinschaft zu entwachsen. So auch haben es die Juden empfunden: « Er spricht wie einer, der Macht hat » (Mt. 7, 29). —

Die vierte Bedingung ergibt sich, wenn man danach fragt, woher ein gegebener Sprachbereich seine Inhalte nimmt und wonach er sie bestimmt: zum weitaus größten Teil aus dem Bereich, der den Sinnen zugänglich ist. So, wie durch die Sinne der Zugang zur Welt freigegeben wird, so auch von ihnen aus der Zugang zur geistigen Bewältigung der Welt. Sehen, ansehen, aussehen, nachsehen, vorsehen, aufsehen, übersehen, einsehen, rücksehen: jedes dieser Wörter meint zunächst etwas, das man mit den Augen des Leibes, sehr bald aber auch etwas, was man mit den Augen des Herzens, der Seele, des Geistes tut, und schon die mehrfache Verwendung des Wortes Auge ist ein Zeichen dafür, wie gebunden der Mensch an seine Sinne ist. Ähnlich wie bei sehen ist es bei hören und gehören, bei horchen und gehorchen, bei tasten, schmecken, riechen. Selbst so abstrakte Bezeichnungen wie Begriff, Beziehung, Verhältnis, Grund, Zweck, Absicht lassen den sinnhaften Anteil erkennen. Deutlich ist es auch bei Ausdrücken wie: die Kälte ist gebrochen, der Verstand wird erhellt. Sogar bei so körperfernen Gebilden, wie es die Zahlen sind, spricht man von Zahlbereich und Zahlkörper. Welche Mühe

es macht, Gedanken zu formulieren, ohne Vorstellungen, also Bilder wachzurufen, zeigen die verschiedenen Versuche der Physik, Modelle zu ersinnen, die einerseits sagen, was sie sollen, anderseits aber nicht zu sehr am Augenschein haften. Auch die nichteuklidsche Geometrie, in sich unanschaulich, verzichtet nicht auf Modelle.

Erst in einem späteren Stadium kommt es dazu, daß man Wörter bildet, die nichts weiter als willkürliche Bezeichnungen sind und sein wollen. Ihr Bestand ist umso unsicherer und ihr Bereich umso kleiner, je mehr sie sich von dem Bildhaften entfernen. Selbst ein so unanschaulicher Begriff wie Farad in der Elektrizitätslehre bildet im Volksmund der Fachsprache den Plural « die Fahrräder »<sup>1</sup>. —

Schon für jedes Wort, nicht erst für solche der Offenbarung, gilt Jesu Ausspruch: « Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben » (Jh. 6, 63). Nur da, wo Geist im Lebendigen wirkt, sind Worte möglich, sowohl in dem Sinne, daß sie gebildet werden, als auch in dem Sinne, daß ihnen Inhalt, Wert und Bedeutung zukommen für den, der sie hört.

Übersieht man, wie viele Voraussetzungen und Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Worte entstehen können, und bedenkt man, daß Dasein, Leben und Geist nicht nur gegeben, sondern auch sinnvoll zueinander geordnet sein müssen, und betrachtet man, aus welcher Tiefe ein Wort aufsteigt, dann kann man sagen: das Wort ist das Kind der Eingebung und des Schweigens.

4. Damit, daß die Voraussetzungen und Bedingungen des Wortes dargeboten sind, ist nun der Weg freigelegt, um das Wesen des Wortes zu bestimmen. Um das zu leisten, sei das Wort betrachtet als Vorgang, als Ergebnis, als Gegenstand und als Einheit besonderer Art.

Das Wort ist zunächst ein Vorgang innerhalb eines Vorganges. Dieser letztere besteht darin, daß ein sprachfähiges Wesen, sagen wir ein Mensch, sich dessen inne wird, daß er sein Leben nur als Ablauf hat und erlebt. Innerhalb dieses Ablaufes gehören ihm Vorgänge zu, an denen er maßgebend beteiligt ist: essen, gehen, werken. Innerhalb dieser wieder ist er eines Vorganges mächtig, der ihn zugleich seiner selbst und seiner Umwelt bewußt macht und sowohl ihm als auch der Umwelt angehört: des Wortes, das er spricht. Im Wort schließen sich seelische Erlebnisse zu einem Ergebnis zusammen, das durch die Tätig-

<sup>1</sup> Vgl. Walter GERLACH, Physik und Sprache. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1953.

keit der Sprechwerkzeuge in die Umwelt eingeht. Es ist das gesprochene Wort, das nur so lange besteht, als es gesprochen wird, als die Zeitspanne dauert, die es benötigt, um gesprochen zu werden, und dann versinkt es unwiederbringlich in die Vergangenheit, den barmherzigen und grausamen Abgrund. In diesem Sinne ist nichts so flüchtig wie das Wort.

Sodann aber geschieht es, daß dieses vergangene Wort von dem Sprechenden oder einem Hörenden in der Erinnerung festgehalten wird, aus der heraus es sich dann meldet, wenn ein ähnlicher Vorgang abläuft wie der erste, bei dem das Wort gesprochen wurde. Das bedeutet, daß das Wort als Vorgang ein Ergebnis bewirkt, das bleibt. Das Wort wird vom Einzelfall unabhängig, es wird ein Gegenstand mit eigener Bedeutung, die freilich immer auf ein anderes Etwas hinweist, aber auch mit eigenem Leben, das von den Sprechenden und ihren Beziehungen zueinander und zur Umwelt getragen und erfüllt ist. In diesem Sinne ist es Gegenstand derjenigen Wissenschaft, die sich als Liebe zum Wort, als Philologie, bezeichnet. Sie sammelt die Wörter, erforscht, wie sie sich zusammenfügen lassen, untersucht, welchem Wandel der Laute und der Bedeutung sie unterliegen und macht es sich zur Aufgabe, daraus sowohl den Menschen zu erkennen als auch für das Gedeihen der Sprache verantwortlich zu sein. Sie vergleicht ganze Wortbereiche, die Sprachen, und versucht aufzuhellen, wie sich diese Sprachen gebildet haben, ob als Abzweigungen einer ursprünglichen oder ob als je selbständige Betätigungen menschlicher Geistigkeit.

Weiterhin : der Grund dafür, daß das Wort Ergebnis werden kann, liegt darin, daß das Wort eine Verdoppelung des Eindruckes ist, so wie dieser eine Verdoppelung des Gegenstandes. Außerhalb aller erkenntnistheoretischen Erörterungen über die Leistungsfähigkeit des menschlichen Erkennens liegt die Tatsache, daß das Gedachte an einem Gegenstand nicht dieser Gegenstand selbst ist, auch dann nicht, wenn man ihn sich nur einbildet. Nur dieses, nicht mehr, aber auch nicht weniger, ist gemeint, wenn der Eindruck als eine Verdoppelung des Gegenstandes bezeichnet wird. Entsprechend ist das Wort die Verdoppelung des Eindrucks. Den Eindruck hat nur der jeweils Erlebende ; er ist unübertragbar und unwiederholbar. Das Wort ist beides : sowohl übertragbar, und zwar sowohl inbezug auf den Gegenstand, der den Eindruck bewirkte, als auch auf Gegenstände gleicher oder wenigstens ähnlicher Art. Worauf es beruht, daß ein Wort übertragbar ist, braucht nicht untersucht zu werden ; die Tatsache, daß es eine Sprache gibt, beweist es ebenso

gut wie die andere Tatsache, daß man aus einer Sprache in eine andere hinüberwechseln kann.

Mit dieser Verdoppelung ist es dann möglich, das Wort als Mittel des Denkens zu benutzen. Denken heißt ja, mit Gegenständen umgehen können, ohne daß sie gegenwärtig zu sein brauchen. Das leisten die Worte in einem erstaunlichen Ausmaß, und so sind die Worte die unentbehrlichsten Mittel des Denkens. Ob es ein Denken überhaupt oder ein Denken auch beim Menschen gibt, das ohne Worte abläuft, ist, wenn überhaupt möglich, nur ein Grenzfall, der nichts dagegen bedeutet, daß den Menschen das Denken in dem ihnen gewohnten und notwendigem Maß nur durch Worte möglich ist.

Darüber hinaus können die Ergebnisse des Denkens, welcher Art sie auch sein mögen, in Worten gespeichert werden, die an der Macht und dem Gewicht ihrer Inhalte teilhaben. Solcherart sind die Erkenntnisse der Wissenschaft, der Dichtung, der Erfahrung, der Religion. Damit ist das Wort Gegenstand in einem klar festgelegten Sinn.

Das Wort also ist Vorgang, Ergebnis und Gegenstand. Es ist endlich auch noch Einheit von Gegenstand, Eindruck und Ausdruck. Im Wort ist der Gegenstand gegenwärtig, auf dem Wege über den Eindruck und in der Weise des Ausdrucks mit Hilfe von Lauten. Dieses Ineinander von Verschiedenartigem macht seine Eigenart aus und ist der Grund dafür, daß das Wort im Aberglauben mißdeutet werden kann.

Weil Worte nur da möglich und wirklich sind, wo Geist ist, deswegen kann man umgekehrt schließen, daß da, wo Worte sind, auch Geist sein müsse ; man übersieht dabei, daß das Wort auch ein Gegenstand sein kann, zwar anderer Art als derjenige Gegenstand, von dem es ausging und auf den es bezogen ist, aber eben doch ein Gegenstand. Daß nun von diesem Gegenstand Wort aus auf den eigentlich zugehörigen Geist geschlossen wird, bestätigt nur, daß Wort und Geist, abgesehen von Gegenstand, einander bedingen.

Ebenso ist es mit dem anderen Aberglauben : daß da, wo Worte sind, auch die gemeinten Sachen sind. Nur, wo von Sachen Bilder ausstrahlen, die sich einprägen, sind Worte möglich. Das Wort also ist Zeugnis für eine Sache. Vergißt man dann aber, daß das Wort selber wiederum Sache ist, allerdings erst zweiter Art, und hält man diese Sache zweiter Art für eine solche erster Art, dann ist der Aberglaube da.

Auch die andere Form dieses zweiten Aberglaubens erklärt sich nun leicht : daß der Plan die Ausführung erübrige. Weil das Handeln des Menschen ein Eingreifen in Vorgegebenes ist, dieses Handeln aber

zugerechnet wird, muß es vorher überlegt werden, und hier eigentlich wurzelt das Handeln hinsichtlich seines Ansatzes, seiner Richtung, seiner Reichweite, seines Ergebnisses. Deswegen ist beim Handeln der wichtigste Teil derjenige, den man nicht sieht, der dem sichtbaren Teil zuvorliegt, und also derjenige, auf den es ankommt und der die Kraft verzehrt. Dieser Teil verfestigt sich vor dem Handelnden oder für die anderen in dem Wort, worin das Handeln zu eigen genommen wird. Und nun wiederum: belädt man das Wort mit der Gegenständlichkeit, die es unsichtbar hat, nun auch sichtbar, dann eben glaubt man, mit dem Sprechen auch das Ausführen schon geleistet zu haben.

Die dritte Form des Aberglaubens wird nun auch verständlich: der Glaube an die Macht des Wortes. Nur da, wo ein seiner selbst mächtiges Wesen, eine Person ist, kann ein Wort geformt werden, nur insbesondere, wo ein Mensch, ein hörbares Wort. Dazu, daß ein Eindruck aufgenommen, verarbeitet, versachlicht wird und als Wort innerlich oder äußerlich dargeboten wird, dazu ist Kraft erforderlich, und zwar eine solche, die sich nicht innerhalb der Person hält, sondern über sie hinausstrahlt und nicht nur den Zustand der Person, sondern, wenn oft auch erst über viele Mittelglieder hinweg, auch den der Umwelt ändert.

Besonders dann, wenn das Wort mit der Absicht gesprochen wird, bei vielen auf lange Zeit hin etwas zu ändern oder wenigstens zu bestimmen, beim Gesetz also, strahlt dieser Wille stark aus und im Maß der Kraft des Gesetzgebers, die weniger eine physische als vielmehr eine moralische sein muß, ist das Gesetz wirksam. Daß aber das Wort das Gesetz begründet, ist auch in der heutigen drucküberschwemmt Zeit noch deutlich: jedes Gesetz muß verkündet werden. Verwechselt man nun die Tatsache der Verkündigung oder das Verkündete oder beides zusammen mit der Ausführung, oder verlängert man fälschlich die Kraft des Verkündens in die Kraft des Ausführens hinein, dann ist der Aberglaube da.

Auch der Glaube an die Zauberkraft des Wortes ordnet sich ein. Viele sehen, daß andere mit einem Wort etwas bewirken, was sie selbst weder leisten noch auch begreifen können. Daß sie dann wünschen, es ebenfalls zu können, und daß sie sich vergreifen, indem sie dem Wort zuschreiben, was nur der Kraft des Sprechenden angehört, die ihrerseits Ausdruck seiner Lebendigkeit und Geistigkeit ist, das ist begreiflich. Diese Gefahr besteht besonders im religiösen Bereich und deswegen haben die Rabbiner verboten, den Gottesnamen auch dann auszu-

sprechen, wenn er in den heiligen Büchern geschrieben steht und diese still oder laut gelesen werden.

In jedem Fall des Aberglaubens liegt also eine Verwechslung vor: das Wort, als gesprochen, wird für das Ganze genommen, von dem es nur ein Teil ist, und in eins gesetzt mit den anderen Teilen, entweder der Sache oder der Person. —

Noch ein Letztes steht aus: der Versuch einer Definition. Deren sind verschiedene möglich, je nachdem, wovon man ausgeht und was man von der Definition erwartet.

Nimmt man das Wort als einen Teil der Sprache, so gilt die Definition von HENZEN: « Das Wort ist der kleinste organische Redeteil, so unabhängig von anderen, daß er entweder noch selbst flektiert wird oder dann wenigstens seine Eigenbedeutung auch unverbunden zu tragen vermag (im Gegensatz zu den Prä- und Suffixen), und im Satze so beweglich, daß er nach den syntaktischen Bedürfnissen darin versetzt werden kann »<sup>1</sup>.

Achtet man darauf, daß das Wort in der Rede nur Sinn hat, wenn es von jemand über etwas gesprochen wird, so ergibt sich die Definition, die schon vorgelegt wurde: das Wort ist dasjenige Gebilde — sowohl als Vorgang wie als Ding —, in dem der Gegenstand oder Inhalt des Wortes gegenwärtig ist, auf dem Wege über den Eindruck in der Weise des Ausdruckes mit Hilfe von Lauten.

Bedenkt man endlich, daß im Wort ein Inneres und Äußeres sich begegnen, Geist und Sache, so kann man das Wort als diejenige Stelle bezeichnen, die am innersten und feinsten Geist und Sache, insbesondere Geist und Körper, in einer Person sich begegnen läßt. Es ist Zeugnis und Ausdruck der Vielfalt der Wirklichkeit, und letztlich dennoch, wie diese, ein Ganzes und Eines, und, wiederum wie diese, letztlich unverstehbar und in Ehrfurcht hinzunehmen.

Im zweiten und dritten Fall kann es auch so sein, daß das Wort mehrerer Wörter bedarf, um grammatisch und stilistisch genau und richtig ausgedrückt zu werden. Deswegen bleibt es doch ein Wort, wenn es auch ein Satz ist, und so spricht man von den Worten, etwa Jesu. Ja, man spricht sogar von der Bibel, einem ganzen Buch, als dem Worte Gottes, weil es nur Begründung, Umschreibung und Anwendung des einen Wortes ist: Liebe Gott, liebe den Nächsten, und dieses wiederum nur die Erläuterung des Wortes Liebe.

<sup>1</sup> Deutsche Wortbildung 11.

5. Aus dem was das Wort ist, und aus dem, was es voraussetzt und wodurch es bedingt wird, ergibt sich, daß ihm Grenzen gesetzt sind. Diese Grenzen sind solche nach unten und nach oben, sowie nach innen und nach außen.

Die Grenze nach unten ist erreicht, wenn das Wort als Ding genommen wird. Damit hört es auf, Wort zu sein, Beziehungsträger zwischen einer Person und einer Sache oder zwischen zwei Personen. Daß das Wort aufhört, Wort zu sein, kann zweifach geschehen.

Im ersten Fall ist dem so in der Wissenschaft vom Wort. Für sie ist das Wort nicht dazu da, um den Forschenden zu einem Sachbereich zu bringen oder zu einem Personverhältnis zu führen, sondern nur der bemerkenswerte Gegenstand, der sich zwar von allen anderen körperlichen und geistigen Gegenständen abhebt, der aber nur in seinem eigentümlichen Leben betrachtet wird. Zu diesem Leben gehört auch dies, Bedeutungsträger für etwas zu sein, und insofern besteht auch die Beziehung fort, die das Wort kennzeichnet. Aber nicht dieser gemeinte Gegenstand wird untersucht, sondern nur das Wort, wie es da steht, etwa in Wörterbüchern, oder wie es sich verbindet, etwa in den Sätzen der Grammatiken, der Satz- und Stillehren. Unter diese Grenze kann man nicht mehr heruntergehen. Denn unterhalb ihrer ist das Wort, gesprochen, nur noch Lautanhäufung oder aufgespalten in einzelne Laute, oder, geschrieben, nur noch eine Sammlung von Strichen und Bögen. Dieses, daß die Philologie so die Wörter verselbständigen kann, ist der Grund dafür, daß sie der Gefahr ausgesetzt ist, zu vergessen, daß sie sich an der unteren Grenze desjenigen Bereiches bewegt, wo das Wort gerade noch Wort ist, also zu vergessen, daß zu den Worten Sprecher und Gegenstände gehören, die zwar außerhalb des Wortes sind, es aber doch erst ermöglichen.

Im zweiten Fall hört das Wort auf, Wort zu sein, indem es für die Sache oder die Person genommen wird. Meist ist das erste der Fall, aber auch das zweite ist möglich. Dann entfällt eine der Komponenten, die das Wort ausmachen. Es ist mit der Sache oder der Person identisch, und damit ist es nicht mehr Wort, weil es nicht mehr Ausdruck ist. —

Die Grenze nach oben hin ist da, bis wohin es möglich ist, Worte zu prägen.

Diese Grenze ist von dem Gegenstand her dadurch gegeben, daß er imstande sein muß, sich bemerkbar zu machen. Wo er nicht ausstrahlt — wie immer es geschehen mag —, wo er sich nicht melden kann, daß er da ist, entfällt es, daß sich ein Wort bilden kann. Vom Menschen

her gesehen liegt die Grenze da, wo er sich dem Gegenstand öffnen, sich von ihm ergreifen lassen, wo er ergriffen sein kann. Diese Ergriffenheit ist die Fähigkeit zu ursprünglichem Erleben, und darauf beruht es, daß die gleiche Sache von mehreren, unabhängig voneinander, mit gleichsinnigen, oft auch lautlich naheliegenden Worten bezeichnet werden kann. Darauf auch beruht es, daß ein Wort erst dann verstanden und zu eigen geworden ist, wenn es in einer Aufgeschlossenheit erfaßt wurde, die derjenigen entsprach, die vorlag, als es zum ersten Mal gebildet wurde. Nur da, wo ein Wort als neu empfunden und als ursprünglich erlebt wird, kann es so lebendig sein, wie es sein will und muß ; sonst ist es nur nachgesprochen oder aufgesagt. Was das für die Verkündigung innerhalb des höheren Seelen- und Geisteslebens bedeutet, besonders innerhalb der Religion, darauf sei nur hingewiesen.

Diejenige Weise, solchermaßen dem Worte offen zu sein, entweder um es zu prägen oder um es zu verstehen, ist das Schweigen. Wer immer zu sprechen hat, im hohen Sinn dieses Wortes, geht vorher in die Einsamkeit, nicht nur aus den Sprechenden und Schwätzenden heraus, sondern auch aus den Wörtern und Worten heraus. Es erübrigt sich, auf die Männer und Frauen hinzuweisen, deren Worte Macht hatten, weil sie mit Kraft und Sinn geladen waren ; es ist zu bekannt, daß sie alle aus der Einsamkeit kamen und immer wieder in sie gingen ; und zu bekannt, daß, wer dieses Schweigens entraten muß — etwa, weil ihn die Menschen immer wieder bedrängen —, bald leer wird und hohl klingt. Wie sehr das Schweigen mächtig ist und wie wenig das Wort an Laute gebunden und trotzdem Wort, weil Ausdruck ist, erhellt aus dem Glauben der Christen, wo der unsichtbare Gott das Wort spricht, das zum Sohn wird, wobei es unnötig ist zu sagen, daß die schöpferische Stille Gottes eine grundsätzlich andere ist als die harrende Stille des Menschen, der schweigt.

Weshalb schweigt man ? Um auf die Eingebung zu warten ; um, wenn sie kommt, bereit zu sein. Es ist nicht möglich, ein Wort zu konstruieren — bei einer Bezeichnung ist es möglich — ; man muß die Stunde abwarten, bis es sich einsenkt oder bis es emporsteigt, je nachdem, wie man es bezeichnen will. Das gilt besonders dann, wenn dieses Wort sich in einen vorgegebenen Sprach- und Erlebnisbereich einzurichten hat, also im angemessenen Abstand und Gegensatz zu schon vorhandenen Worten stehen und bleiben soll. Man weiß, wie lange oft ein Forscher oder Dichter nach einem angemessenen Wort gesucht hat,

gequält sowohl von dem Drang, es zu bilden, als auch von der Not, es nicht zu können.

So wird es erneut deutlich, daß das Wort ein Kind des Schweigens und der Eingebung ist, und in diesem Sinn ist es von Gott gegeben: « gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide ». —

Die Grenze nach innen stuft sich in Schichten ab, deren vier ver-deutlichen mögen, wie sie sich aneinanderschließen.

Da, wo das Wort dem Erleben entspringt und dieses sich im Wort sammelt oder entlädt, ist der Mensch bereit. « Wes das Herz voll ist, läuft der Mund über » (Mt. 12, 34). Dann finden sich die Worte, dann fügen sie sich zusammen. Dann ist es nicht notwendig, nach Worten zu suchen, um überhaupt einige zu haben; nicht notwendig, sie zu häufen, um Gehalt und Dringlichkeit vorzutäuschen; nicht notwendig, sie zu wählen, um angemessen zu sprechen. Dann fließen sie zu, in derjenigen Bildhaftigkeit, die feinster Ausdruck des Geistes ist; in derjenigen Schlichtheit, welche bekundet, daß man die Sache sowohl hat als auch in ihr lebt; in derjenigen Klarheit, welche Zeugnis der Durchgeistigung ist; in derjenigen Kraft, welche die Anteilnahme bekundet; in derjenigen Sicherheit, die des Ziels gewiß ist, sowohl im Hinblick auf die Sache als auch im Hinblick auf die angesprochene Person; in derjenigen Selbstlosigkeit, welche die Worte nicht zum Glanze des Sprechenden aussucht und aufputzt.

Weniger tief als der Beredte ist der Gesprächige. Ihm fällt es leicht, etwas zu finden, woraufhin man jemanden ansprechen kann. Leicht, den Faden zu spinnen, in allen Farben, in allen Dichten, in aller gewünschten Länge. Er ist bei der Sache, genug, um etwas Gescheites zu sagen, und nicht genug, um nicht jederzeit zu einer anderen übergehen zu können. Er ist bei der Person, die er anspricht, um ihr Angenehmes zu sagen, aber mehr noch, um jemanden zu haben, den er ansprechen kann. Immerhin weiß der Gesprächige noch, wenn es Zeit ist, seine Grenze zu finden.

Das vermag der Geschwätzige nicht mehr. Ihm ist das Wort nur Mittel zu seiner Unterhaltung und in diesem Sinne zu seinem Vergnügen. Das kann auch darin bestehen, von seinem Kummer zu sprechen, der meist nur ein vermeintlicher ist. Er unterhält jeden, der es mag, und so viele, als sich finden. Er weiß so viel, daß er genug hat, um Worte zu machen, aber nicht genug, um zu wissen, wie hohl sie klingen. Er fürchtet es, nichts zu hören, und sei es auch nur sich selbst, und flieht es, daß es Stille gibt, in der das Schweigen lebt.

Noch flacher ist der Schwatzhafte. Er kennt Worte, aber er wirft mit ihnen um sich, ohne zu wissen, was er tut, und ohne darüber nachzudenken, wem er damit etwas antut. Er ist nicht aufzuhalten, er schwelgt im Schwall seines Geschwätzes. Bei ihm ist das Wort dessen beraubt, daß es einem Erlebenden zugehört, und dessen, daß es einen Inhalt hat. Es ist nur noch Ausdruck seiner Hilflosigkeit, die es weder zu einer inneren Mitte noch zu einem wesensgemäßen Erlebnisumkreis gebracht hat. —

Die Grenzen nach außen werden durch die Weise bestimmt, wie sich ein Wort den anderen kundgibt.

Die höchste ist das Künden. Es entspringt dem, daß ein Erlebnis den Sprechenden erfaßt hat, dessen er nicht mehr Herr werden kann, es sei denn, daß er es in Worte fasse und sie anderen weitergebe. Das geschieht am ehesten und tiefsten im religiösen Bereich, und hier haben die Propheten, die Kinder, ihre Heimat. Von Gott, dem Unsagbaren, sind sie ergriffen, ihr Geist ist Ihm, auf Seine Gnade hin, geöffnet. Sie schauen, « was keines Menschen Auge gesehen » (1 Kor. 2, 9), und sie finden Worte, wie sie noch keiner geformt hat, in Bildern, die neu und schlicht sind wie die Welt am Schöpfungsmorgen. Sie zerbersten, wenn sie die Fülle des Erlebten nicht weitergeben, und sprechen, auch dann, wenn ihnen keiner zuhört, auch dann, wenn man sie verlacht, auch dann, wenn man sie in Ketten legt. Ein Teil des Geheimnisses ist ihnen aufgeleuchtet, und dieses Licht können sie nicht anders als ausstrahlen lassen, und am wirksamsten durch das Wort.

Der Künster ist an seine Zeit gebunden, der Prediger ist es nicht. Auch er steht im Dienst eines Wortes, das einem tiefen Leben, dem in Gott, zugehört. Aber er spricht nicht mehr so sehr aus der Einigung des Augenblicks heraus, als vielmehr im Dienst einer Idee, im Zusammenhang einer Gemeinschaft. Er ist gehalten, einen bestimmten Kreis von Menschen in einen bestimmten Bereich von Auffassungen hineinzuführen, die einer bestimmten Lebensform angehören. Dazu muß er gewiß in dieser Lebensform heimisch, von ihr erfüllt sein. Aber er muß planen, muß einteilen, muß überlegen. Sein Wort wirkt am tiefsten, wenn es teil hat an der Ergriffenheit des Künders. Diese aber kann er nicht abwarten, sondern muß durch Einheitlichkeit seiner Gedanken und Echtheit seines Lebens die Wirksamkeit seiner Worte bewähren und bewirken. Den Unterschied zwischen einem Künster und einem Prediger kann man sich verdeutlichen, wenn man Jeremias und die Johannespredigten von Augustinus nebeneinanderhält.

Mehr dem Künster als dem Prediger verwandt ist der Dichter. Das erhellt schon daraus, daß der Künster oft die poetische Form wählt, die durch Reim oder Rhythmus oder Bildwahl oder Satzbau gekennzeichnet sein mag. Der Dichter prägt nicht nur Worte, er prägt eine höhere Art von Wort, eine vielgegliederte Einheit, nämlich das Gedicht. In ihm gestaltet sich ein Gedanke, erlebnisgesättigt, zum Bild, das als eines vor der Seele steht und sie ergreift. Der Dichter lebt vom Augenblick, der aber nur dann mächtig wird zu gestalten und fähig gestaltet zu werden und würdig als gestaltet weiterzuleben, wenn in diesem Augenblick lange Zeiten des Erfahrens und tiefe Quellen des Erlebens einströmen. Dann aber formt sich das Gedicht von selbst, das zu allen Zeiten und bei allen Völkern als das Eigentümliche des Dichters empfunden wird. Wird die Dichtung länger, als in einer verhältnismäßig kurzen Zeit überschaubar und erlebbar ist, dann greift Rationales in sie ein: es wird geplant, geordnet, abgestimmt. Sofern ein solches großes Werk dazu dient, ein einziges Bild werden zu lassen oder eindringlich zu machen, bleibt es ein Dichtwerk im strengen Sinne. Im anderen Falle wird es lehrhaft, im Sinne einer überlegten Darstellung, und verliert im gleichen Maße, als es das ist, von seiner dichterischen Einmaligkeit und Kraft.

Wie sich der Prediger zum Künster, so verhält sich der Sprecher zum Dichter. Der Sprecher hat eine Aufgabe, die ihm übertragen wurde, oder die, wenn er sie selbst sich wählte, von anderen anerkannt wurde. Er muß darstellen, geordnet, verständlich, jederzeit wiederholbar und lernbar. Er muß diszipliniert sein, um seinem eigenen Erleben nicht zuviel Einfluß auf das Dargestellte zu lassen; er muß es sein, um jederzeit sich darauf zu besinnen, ob seine Zuhörer ihm folgen und folgen können; er muß es sein, um seine Anstrengung sinngemäß über seine Arbeit zu verteilen. Er wird seiner Aufgabe am ehesten genügen, wenn sein Leben in der Sache ein Nachleben ist. Wo er Neues findet, wird er zum Ergriffenen im Sinne der Einmaligkeit, wird er Künster oder Dichter.

Der Sprecher wendet sich an andere, der Schreier drängt sich ihnen auf. Er wartet nicht darauf, daß jemand zu ihm kommt. Er wartet auch nicht darauf, daß sich eine Gelegenheit zu sprechen ergebe, noch weniger darauf, daß er für das, was er sagen will, die angemessenen Worte finde, und am wenigsten darauf, daß er diesen Worten eine günstige Zeit und einen schlüssigen Zusammenhang zudenke und abwarte. Er spricht, und um die andern zu zwingen, mindestens ihn zu

hören, wenn sie ihm schon nicht zuhören, indem er schreit, umso lauter, je weniger er seiner Sache sicher, seiner selbst Herr und seiner Zuhörer gewiß ist. Was er nicht durch Verständnis und Einfügung erreicht, das manchmal durch Zudringlichkeit, indem er den guten Willen oder die Lässigkeit der andern mißbraucht.

Am ärgsten treibt es, wer schimpft. Er fühlt sich belastet, sittlich, gemüthhaft, wirtschaftlich, rechtlich, politisch. Er ist überzeugt, daß er nicht im mindesten dafür verantwortlich ist, daß es ihm so ergeht, wie er sich vorfindet; daß vielmehr die andern, meist Personen, selten Sachen, schuld sind, daß es ihm schlecht geht und er mißvergnügt ist. Diese Belastung will er abwälzen. Er denkt aber nicht daran, bei sich selbst Hand anzulegen. Er will auch nicht die Last aus der Welt schaffen. Er will sie nur, das aber auch ganz, überwälzen, indem er sich entlastet und andere belastet. Je mehr er betroffen ist, umso beredter wird er, und Worte, bildhaft und kernig, und Satzgefüge, eindringlich und wirksam, entspringen seiner Erregung, welche nicht nur seinen ganzen Gesamtzustand und seine Denkweise nach Umfang und Tiefe erkennen lassen, sondern auch ganze Schichten menschlicher Denk- und Erlebnisweisen bloßlegen und mindestens die Umgangssprache mit köstlichen Wendungen bereichern. In diesem Sinne ist der Mensch am ehrlichsten, wenn er schimpft, und bemerkenswert ist, daß diese Ehrlichkeit im gleichen Maße wie seine Erregung abnimmt, was den Menschen, oder wenigstens dieser Art von Menschen, nicht gerade gut zu Gesichte steht.

6. Aus dem Wesen des Wortes, wenn man es im Hinblick auf dessen Grenzen betrachtet, ergeben sich einige Folgerungen, die man danach ordnen kann, daß das Wort Ausdruck, Handlung und Gemeinschaftsträger ist.

Der Ausdruck kann unzulänglich oder angemessen sein, niedrig und fehlerhaft oder hoch und zutreffend.

Aus geringem Erleben stammt auch geringer Ausdruck, aus ungesondertem Erleben ungenauer Ausdruck, wie etwa das kleine Kind jeden Menschen als Mann und jeden Mann als Papa bezeichnet. Die Größe des Umkreises, den man erlebt, hängt ab von dem, was man zu erleben vermag, und die Unterschiede innerhalb dieses Bereiches zu erfassen, hängt davon ab, wie fein die Organe sind, sowohl die körperlichen als auch die geistigen. So sieht ein Naturgewohnter besser und weiter als ein Stadtmensch. So ist ein Leidgeprüfter eher für Freuden empfänglich als einer, dem es gut geht.

Diese Gefahr, und manchmal Neigung, daß aus geringem Erleben ein geringer Ausdruck entstehe, wird dadurch vergrößert und weitgehend auch gerechtfertigt, daß nur eine geringe Anzahl von Lauten und Lautverknüpfungen zur Verfügung steht, um Worte bilden zu können. Man muß also einerseits mit diesen möglichen Mitteln sehr sparsam umgehen, man muß anderseits den Ausweg wählen, mit demselben Lautgebilde verschiedene Gegenstände zu meinen. Dieses Letztere wird dadurch erleichtert, daß unter diesen verschiedenen Bedeutungen ein gewisser, meist bildhafter, Zusammenhang besteht, wodurch dann zugleich auch die Gefahr vergrößert wird, das eine mit dem andern zu verwechseln. So ist Feld zunächst der Acker, auf dem der Bauer tätig und in dem etwas wirksam werden kann ; es ist aber auch der Raum jeder körperlichen oder geistigen, friedlichen oder kriegerischen Tätigkeit, und es ist ebenfalls der Raum, innerhalb dessen bestimmte Kräfte wirken, die gravitierenden, magnetischen und elektrischen Kräfte.

Vergrößert wird diese Gefahr noch dadurch, daß man zwar mit einem bestimmten Wort einen bestimmten Gegenstand meint, daß aber jeder von diesem Gegenstand nur einen bestimmten Teil meint. Dichtung kann sein ein Gedicht, und dieses wiederum eine Ballade oder Gebet, mit Stab- oder Endreim, aber auch ein Roman oder eine Novelle, eine wahre oder erdachte oder erlogene Begebenheit. Abgesehen sei davon, daß Dichtung im Technischen ein Mittel gegen den ungewünschten Durchfluß von Flüssigkeiten an gefährdeten Stellen ist.

Also ist es eine besondere Gabe oder Kunst, zu einem gegebenen Ding oder Geschehnis den treffenden Ausdruck zu finden, derart, daß er möglichst eindeutig ist oder mindestens eindeutig verstehbar ist, im Hinblick auf einen bestimmten Bereich von Dingen und Menschen, letztere wieder mit einer bestimmten Denkungsart. Darum beginnen die wissenschaftlichen Abhandlungen stets mit einer genauen Bestimmung dessen, wovon sie handeln wollen, und legen diejenigen Begriffe fest, die als Ausgang notwendig sind, um einem bestimmten Ziel zu streben zu können. Deswegen auch ehrt man die Dichter, weil sie mit wenigem zu sagen vermögen, was anderen nur mit vielen, oft noch dazu ungenauen, Worten oder überhaupt nicht zu sagen möglich ist. Deswegen auch ist die Dichtung vielen lieber als die Wissenschaft, weil diese zu umständlich ist und sein muß, da sie sich nicht auf eine bestimmte Gemütslage und einen bestimmten Personenkreis festlegen darf und will, sondern allgemeingültig und allgemein verständlich sein will — im Rahmen des Möglichen. Dichtung umgekehrt ist auf andere Weise

allgemein gültig und allgemein verständlich. Sie ist menschlicher, weil sie gemüthafter ist, das will sagen, weil sie mehr den ganzen Menschen erfaßt und ausspricht, als die Wissenschaft, und weil sie mehr vom Erleben, also vom Menschen selbst handelt und nicht so sehr von den Dingen, die außerhalb des Menschen und unabhängig von ihm sind. In einem besonderen Teil, dem Wissen um die Vergangenheit, hat die Dichtung stets die größere Aussicht auf Bestand als die Geschichtswissenschaft<sup>1</sup>. Beide aber, Dichtung und Wissenschaft, bemühen sich um den zutreffenden Ausdruck, und beide sind darum hohe Bemühungen oder Gaben, die Menschen ebenso sehr gegeben wie aufgegeben sind. —

Wort, als Ausdruck, ist eine Handlung, für die sich der Mensch verantwortlich weiß, was wiederum dadurch bestätigt wird, daß er für das Wort verantwortlich gemacht wird. Ein Zweifaches sei darüber gesagt.

Zunächst ist das Wort, sofern es Handlung ist, Ausdruck einer Macht, die in der Person gründet, die das Wort spricht, so wie es die Juden Jesus gegenüber empfanden: «Er spricht wie einer, der Macht hat» (Mt. 7, 29). Diese Macht erweist sich darin, daß der Sprechende Macht über das Wort hat; daß er weiß, wann er es prägt, wie er es gebraucht und zu wem er es spricht. Die Bedingung dafür, daß das gelingt, ist dieses Gesetz: Macht über das Wort hat nur, über wen das Wort Macht hat. Nur, wer sich dem öffnen kann, daß etwas Mächtiges auf ihn eindringt; nur, wer zu unterscheiden weiß, wann er Mächtigem begegnet und worauf dessen Macht beruht, nur dann ist er imstande, dieses Mächtige auf sich ein und in sich hinein wirken zu lassen, wobei die Macht durchaus auch auf der Feinheit beruhen kann. Dann erst kann er sich von ihm ergreifen lassen, derart, daß er es in sein Leben hineinnimmt, es einlebt und durch das Wort ausdrückt. Dann aber auch verbindet sich die Macht des Einwirkenden mit der Macht des Aussprechenden, und dann wird das Wort zur Tat, die mächtiger ist als schwere Fäuste und riesige Leiber. Macht über das Wort zu haben, ist die geistigste Weise, mächtig zu sein, und die edelste Bekundung, zugleich auch Begründung der Autorität.

Von hier aus wird auch das zweite deutlich: daß Worte Taten übersteigen können. Dann nämlich, wenn sich in ihnen eine Gesinnung bekundet, aus der ohne Hinterhalt und Einschränkung diejenigen Taten hervorgehen, auf die hin das Wort allein Sinn und Recht hat. Außer-

<sup>1</sup> Vgl. Arist. poet. 9, 1451 a 36 - b 11.

dem können Taten mehrdeutig sein, ein rechtes Wort ist es nie. Es ist immer ein Bekenntnis, das aus einem Erleben stammt, dem ein Erkennen zugrunde liegt. Umgekehrt sind dann Taten, wenn sie solchen Worten zugehören, imstande, Worte zum Geplapper zu machen, dann, wenn die Worte vorgaben, Worte zu sein, in Wirklichkeit aber nur Redensarten waren, von denen man glaubte, sie würden ernst genommen. So ist denn auch das Wort eine Tat, besonders gegen die Phrase. « Und schließlich hilft gegen die Phrase nur eines, Jons : das Wort. Das richtige, klare, ruhige Wort. Das ist natürlich immer noch eine Macht »<sup>1</sup>. Solcherart Worte verpflichten zu Taten. Wie unwiderruflich sie sind, besonders im religiösen Bereich, zeigen die Gelübde, von deren Macht die Strenge Jephatas zeugt. « Und als Jephta seine Tochter sah, zerriß er sein Gewand und rief : Weh, meine Tochter, du beugst mich ganz nieder ; du bist es, die mich ins Unglück bringt ; ich habe mein Wort Jahwe verpfändet und kann nicht mehr zurück » (Richter 11, 35). Darauf beruht es, daß viele sich dann erst auf die Taten anderer verlassen, wenn diese sie durch ein Wort bekräftigt haben. —

Das Wort, als Ausdruck einer Person, begründet und ermöglicht Gemeinschaft. Im gleichen Maß, wie Person erst durch Gemeinschaft möglich ist, wird auch das Wort möglich. Dem entspricht es, daß nun umgekehrt das Wort die Gemeinschaft ermöglicht und als bewußt erlebt begründet.

Das gleiche, was von der Gemeinschaft gilt, daß sie zugleich verbindet und trennt, gilt auch vom Wort. Die Gemeinschaft verbindet, indem sie die Zugehörigkeit gleichartiger Wesen erleben läßt, die nur miteinander bestehen können ; sie trennt aber auch, und noch mehr als sie verbindet, indem ja nur dasjenige verbunden werden kann, was je in sich selbstständig ist : selbstständig aber ist nur dasjenige, das nicht mit einem anderen austauschbar ist. Im gleichen Sinne verbindet das Wort : es wird nur von denen verstanden, die gleichartig erleben ; nur von denen aufgenommen, die von gleicher Lebenskraft sind ; nur von denen als verpflichtend empfunden, die gleicher Sinnesart sind bezüglich des Verhältnisses von Wort und Tat. Ebenso aber trennt auch das Wort : wo Erlebnisweise, Lebenskraft und Sinnesart verschieden sind, wird das durch ein Wort deutlicher gemacht als durch Handlungen oder Lebensgewohnheiten. Ein solches Wort, einmal gesprochen, trennt für alle Zukunft, weil es Unterschiede offenbar macht, die nicht aufhebbar

<sup>1</sup> Rittmeister v. Balk, in : WIECHERT, Die Jerominkinder, 2, 55.

sind. Wer Ding sagt, kann Pflanze und Tier meinen ; wer aber Pflanze sagt, schließt Tier aus. Wohl ist es bei Menschen möglich, aus einer Sinnesart in eine andere überzugehen, und das zu veranlassen oder zu bewirken, ist gerade die Macht des Wortes und des Sprechenden. Dann aber auch kann es sein, daß ein Wort, das verschwiegen wurde, mehr trennt, als eines, das gesprochen wurde, und auch in diesem Falle gilt, daß die Sünden der Unterlassung die schwersten sind, an Verantwortung für den, der schwieg, an Folgen für den, zu dem nicht gesprochen wurde. Ob das Wort physisch gesprochen wurde, ist nicht immer entscheidend : oft genügt ein Blick als dessen Brücke.

Damit ein Wort wirksam werde, muß es gehört werden. Ob das der Fall ist, hängt vom Sprechenden, mehr aber noch vom Hörenden ab. Wer spricht, wird in den weitaus meisten Fällen nicht nur von einer Sache, einem Werk, einer Aufgabe getrieben, sondern auch von den Hörern getragen, die geradezu die Worte aus seinem Munde hervorlocken, woher es kommt, daß man über dieselbe Sache zu verschiedenen Menschen in verschiedener Weise spricht, eine Gabe, die zur Kunst zu entwickeln den Erzieher ausmacht, ob er nun Dichter oder Arzt oder Mutter ist, bei welch letzteren diese Gabe zur angeborenen Kunst gehört — wofern sie Mütter sind und nicht nur Gebärerinnen. Nicht nur Jesus und die Propheten, auch Väter und Mütter haben darunter gelitten, daß sie nicht gehört wurden. Von Jesus wurde das harte Wort gesprochen : « sie sollen hören und doch nicht hören » (Mt. 13, 13), schon von Moses im Auftrag Gottes den Juden gesagt (5 Mos. 29, 3). Dichter und Denker sind es, die das eindringlich gesagt haben. « Die Gedanken jener außerordentlichen Geister können die Filtration durch den gewöhnlichen Kopf hindurch nicht vertragen. Geboren hinter den breiten, hohen, schön gewölbten Stirnen, unter welchen strahlende Augen hervorleuchten, kommen sie, wenn versetzt in die enge Behausung und niedrige Bedachung der engen, gedrückten, dickwändigen Schädel, aus welchen stumpfe, auf persönliche Zwecke gerichtete Blicke hervorspähen, um alle Kraft und alles Leben, und sehen sich selber nicht mehr ähnlich »<sup>1</sup>. « Hohe Worte, wenn sie nicht in hohen Herzen widertönen, sind wie ein sterbendes Blatt, das in den Kot herunterrauschte »<sup>2</sup>.

« Höre den Rat den die Leier tönt ;  
doch er nutzt nur, wenn du fähig bist.

<sup>1</sup> SCHOPENHAUER, Welt als Wille und Vorstellung, Ausg. Deußen 1, XXXVIII 11.

<sup>2</sup> HÖLDERLIN, Hyperion, Werke Ausg. E. Müller 1, 43.

Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,  
wenn der Hörer ein Schiefohr ist »<sup>1</sup>.

Besonders empfindlich ist dieses Gesetz von der Last des Hörenden in aller religiösen Verkündigung.

Die auf dem Wort beruhenden Beziehungen der Menschen untereinander bilden die Sprache. Im allgemeinen ist es so, daß der Erlebnisbereich einer Gemeinschaft sich in einer bestimmten Sprache ausdrückt. Diese Sprache ist dann für das einzelne Glied der Gemeinschaft der vorgegebene Bereich, aus dem er die Anregungen und Mittel erhält, um sich in einem Wort auszudrücken. Damit sind nicht nur die Grenzen festgelegt, innerhalb derer er sich bei der Wortprägung und dem Wortgebrauch bewegen kann, sondern meist auch ist der Erlebnisbereich bestimmt, der ihm zugänglich ist. Nimmt man hinzu, daß die Gesamtheit der Weisen, wie sich eine Gemeinschaft ausdrückt, deren Kultur ist, so erhellt, wie gebannt einer ist, nicht nur, in seiner Weise zu sprechen, sondern auch zu denken und zu erleben. Deswegen sind die Sprachen nicht so sehr Hemmungen im Verhältnis der Völker zueinander, weil ihre Laute, Worte und Satzformen anders sind, sondern weil sich in ihnen ein anderes Verhältnis zur Welt, insbesondere zum Mitmenschen, ausspricht. Umso mehr ist einer dann reicher, als es ihm gelingt, sich nicht nur in einer anderen Sprache behelfsmäßig auszudrücken, sondern sich in ihr zu verständigen. Ihm erschließt sich eine neue Weise des Menschseins, und erst, wem diese zu eigen geworden ist, vermag sich in ihr sprachgerecht auszudrücken. Sprachen trennen mehr als sie verbinden. Sie bezeugen die Armut in der Befähigung der einzelnen Menschen und Gemeinschaften, den Reichtum des Menschen und der Menschengemeinschaft wahrzunehmen.

7. Noch eine Folgerung steht aus, die aber einer gesonderten Be trachtung bedarf, sowohl wegen ihres Inhaltes als auch wegen ihres Umfangs: der mögliche Mißbrauch des Wortes.

Eine erste Form des Mißbrauches beruht darauf, daß das Wort Ausdruck ist. Nun aber gibt es auch andere Formen des Ausdrucks: die Gebärde, die Bewegung, die Kleidung und, als eine Sonder- und Unterart der Kleidung, den Schmuck. Wenn Schmuck Ausdruck im strengen Sinn ist, besteht eine enge Beziehung zwischen dem Träger, dem Schmuck und dem Grund zum Schmuck. Von diesem sei jetzt nicht die Rede; denn so entspricht er dem Wort. Es gibt aber einen Schmuck

<sup>1</sup> GOETHE, West-östlicher Diwan, Artemis-Ausgabe 3, 316.

im weiteren Sinn: den überflüssigen Aufputz von etwas. Überflüssig, weil entweder nichts da ist, was ausgedrückt werden könnte; oder nichts, was als angemessenes Mittel des Ausdrucks in Frage käme; oder nichts, was den Zusammenhang zwischen Schmuck und Geschmücktem herstellt. Dann hat er nur noch die Aufgabe, aufzublähen oder vorzutäuschen. Der Übergang von Kleidung zu echtem Schmuck, von echtem zu unechtem Schmuck ist fließend. So auch ist es bei der Sprache. Als sinngemäßer Ausdruck ist jedes Wort innerhalb seiner Sprache schön. Wo aber die Grenze liegt, bis wie weit Lautgehalt und Aufbau des Wortes notwendig sind und von wo ab sie der Verzierung dienen, das ist beim Wort fast noch schwerer festzulegen als beim sichtbaren Schmuck. Sodann gibt es die gehobene Ausdrucksweise, die gerade um ihrer Schönheit willen als gehoben empfunden wird. Von wann ab Schönheit des Ausdrucks vorhanden ist, in welchen Bereich, menschlich und sachlich, sie gehört, das ist schwer auszumachen. Was in einem Bereich sinngemäß und notwendig ist, wirkt leicht im andern als überflüssig und unecht. Weil aber das Bedürfnis nach Unechtem augenscheinlich groß ist, wird unechter Schmuck gesucht und geschätzt, beim sichtbaren wie unsichtbaren, beim Wort. Und wie leicht ist es, solches, das der Schönheit des Gehaltes entbehrt, durch Schönes nur der Form zu ersetzen. Dieser Übergang ist ungemein deutlich bei der arabischen Schrift, die ihrer Anlage und Schreibweise nach geradezu dazu verleitet, in Schmuck überzugehen.

Ein zweiter Mißbrauch läßt sich vom Geld aus verdeutlichen. Münzgeld hat den ihm aufgeprägten Wert, der durch den, der das Münzrecht hat, gewährleistet ist. Nur um sich leicht zu vergewissern, ist der Umlaufwert in Ziffern angegeben. Wer will, kann die Münze einschmelzen und hat dann immer noch den angegebenen Metallwert — vorausgesetzt, daß die Währung geordnet ist. Wie man aber die Münzen durch Metallverschlechterung nominell verbessern kann, so kann man auch auf Metall verzichten und statt dessen Papieranweisungen ausgeben, die zu einem Bezug der angegebenen Metallmenge berechtigen, die irgendwo aufbewahrt wird. Sie kann aber auch nirgendwo sein: dann hat man Papiere mit einem Recht, das leer ist. So kann es dem Wort ergehen: man bietet ungedecktes Papiergele statt gemünzten Metalles, das Edelmetall sein sollte. Wie leicht es da der Fall ist, wo der Sprechende die Macht, mindestens das bessere Wissen hat, braucht nicht belegt zu werden.

Ein dritter Mißbrauch liegt nahe beim zweiten: man verkauft Ver-

packung statt des Inhaltes. Man darf schon von Verkaufen sprechen, weil solcherlei fast nur des Gewinnes wegen geschieht, der sich geldlich ausmachen läßt. Daß ein solches möglich ist, liegt daran, daß das Wort Ausdruck für einen Inhalt sein will und daß man nun beides auseinandernimmt und statt des Inhaltes den Ausdruck bietet. Das wiederum wäre freilich nicht möglich, wenn nicht viele geneigt wären, darauf einzugehen, ja geradezu danach verlangen. Auch hier ist es so, daß die Betrogenen die Betrüger sich selbst erziehen. « *Le monde se paye de paroles* »<sup>1</sup>.

Die vierte Form des Mißbrauchs hat dann statt, wenn der Inhalt ein Tun sein sollte: man bietet Worte statt Taten. Petrarca hat das auf seine Weise ausgedrückt: « *verbalem ferre opem alienis vulneribus non est nostrae professionis* »<sup>2</sup>, was in allen Religionen Grundgebot ist und was Jakobus in seinem Brief (2, 16), wenn es nicht geschieht, angeprangert hat: « *Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!* » Dieser Mißbrauch ist deswegen so leicht möglich, weil fast immer Worte den Taten zuvorliegen und man fast nie bestimmen kann, wie groß der zeitliche Abstand zwischen beiden sein darf oder muß, man also auf die Zukunft zu verweisen gezwungen ist. Das wird noch verstärkt durch die andere Tatsache, daß der Mensch nicht nur im Einzelfall, sondern überhaupt von der Hoffnung, also auf die Zukunft hin lebt und diese ihm immer bedeutsamer ist als die Vergangenheit. Wer die Frechheit und den Zynismus aufbringt, diese Hoffnungswilligkeit der Menschen auszubeuten, kann reiche Beute machen. Wie der wahre Messias von der Hoffnung lebt, so jeder falsche Messias von dem Mißbrauch der Hoffnung.

Ein fünfter Mißbrauch darf, um ihm nicht selbst zu verfallen, kurz abgetan werden — was aber nicht bedeuten soll, daß er leicht bewältigt werden könnte —: Kürze ist das Salz der Worte, Länge ist wie Schleim und Eiter.

#### 8. Fassen wir zusammen.

Mit dem Aberglauben, wie zu beginnen, so auch zu schließen, ist unnötig, weil der Grund dafür, dem Wort gegenüber abergläubisch sein zu können, im Zusammenhang mit der Betrachtung des Wesens des Wortes aufgezeigt wurde. Nur dieses könnte noch hinzugefügt werden, wie sehr an dem Aberglauben der Grund deutlich wird, warum er so stark und beharrlich lebt: er ist nur eine Mißform des Glaubens, den

<sup>1</sup> PASCAL, *Les Provinciales* 2, éd. Molinier 1, 18.

<sup>2</sup> LETTERE, *Le Familiari* 1, 6 = *Opere*, ed. Sansoni 10, 106.

es nur aus Not und Überfluß gibt. Aus Not, weil der Mensch eines mehreren bedarf, als er hat, und aus Überfluß, weil er mehr glaubt leisten, inniger glaubt leben zu können, als er es jeweils tut, sodaß Not und Überfluß nur verschiedene Bezeichnungen für denselben Tatbestand sind.

Das Dargelegte läßt sich zusammenfassen in die Jesusworte : « Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist » (Jh. 3, 6) ; und : « Der Geist weht, wo er will ; du hörst seine Stimme, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht ; so ist es mit jedem, der aus Gott geboren ist » (Jh. 3, 8). Es wäre nur eine Anwendung aufs Besondere, wollte man ergänzen : so ist es mit jedem Wort, das aus Gott geboren ist.

Letztlich stammt jedes Wort von Gott, der die Voraussetzungen und Bedingungen bestimmte, unter denen Worte möglich sind. Daraüber sei im zweiten Teil noch gehandelt. Außerdem aber ist mit den Wörtern aus Johannes gesagt, daß das Wort die Menschen so bestimmt und kennzeichnet, wie sie sind, und so trennt, wie sie es nicht ändern können.

## II. Das Wort im Christentum

Religion kann ohne Wort nicht bestehen. So ertragreich es wäre, dem nachzugehen, was das Wort in den verschiedenen Formen der Religion bedeutet, so soll jetzt doch nur das Christentum betrachtet werden, einmal deswegen, weil es uns am nächsten steht, sodann aber, und vor allem deswegen, weil es in ihm einzigartig deutlich wird, was das Wort für die Religion bedeutet. Diese Bedeutung kann religiös und theologisch betrachtet werden.

1. In religiöser Hinsicht ist von den vielen Weisen, wie das Wort betrachtet werden kann, vor allem diejenige belangvoll, die das Wort als Ausdruck, und diejenige, die es als Personbeziehung anerkennt und einschätzt. Der Ausdruck kann sein ein solcher der Macht, des Lebens, der Liebe ; der Ergriffenheit, der Erkenntnis, des Vertrauens ; der Lehre und der Weisung. Die Personbeziehung ist vor allem eine der Verbundenheit und des Vertrauens.

Das innerste Erleben der Religion ist es, von Gott ergriffen zu sein, Seiner innezuwerden. Das aber ist nicht Leistung des Menschen, sondern muß von Gott gewirkt sein und äußert sich im Menschen als Frömmigkeit und Weisheit. « Unziemlich ist das Loblied im Munde des Gottlosen,

und es ist ihm von Gott nicht zugeteilt. In weisem Munde soll das Loblied erklingen, und wem die Vollmacht zukommt, der lehre es ! » (Jes. Sir. 15, 9. 10). Denn « alles hat der Herr erschaffen und den Frommen Weisheit verliehen » (Jes. Sir. 43, 33). Dann aber leuchtet die Unbegreiflichkeit Gottes auf, und gerade dies, daß Gott unaussprechlich ist, versucht sich der Beter in Worten deutlich zu machen. « Wie können wir ihn preisen ? Er ist ja noch größer als alle seine Werke. Ehrfurchtgebietend und überaus groß ist der Herr, und wunderbar ist seine Macht. Erhebt den Herrn mit Lobpreis, so hoch ihr könnt : Er ist doch immer noch erhabener. Lobpreist ihn mit allen Kräften und werdet nicht müde ! Ihr kommt doch nicht ans Ende » (Jes. Sir. 43, 28-30). Oder wie Paulus es ausruft : « O Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes ; wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse und wie unergründlich seine Wege ! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen ? Oder wer hat ihm zuvor gegeben, und es würde ihm vergolten werden ? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist alles. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit » (Röm. 11, 33-36). Verhaltener, aber fast noch gewaltiger sind die Worte des Evangelisten Johannes. « Was von Anfang war, was ihr gehört, was wir mit unsren Augen gesehen haben ; was wir schauten und was unsere Hände betasteten vom Worte des Lebens — ja, das Leben offenbarte sich, und wir haben es gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde —, was wir gesehen und gehört haben, verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft habet mit uns » (I Jh. 1, 1-3).

Diese Ergriffenheit, die nicht an sich halten kann, die auch andere an dem Erleben Gottes möchte teilhaben lassen, zeigt sich besonders bei bestimmten Anlässen, so beim Lobgesang der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3, 51-90, vulg.), bei Zacharias (Lk. 1, 67-79) und bei der Gottesmutter (Lk. 1, 46-55).

Welche Wortgewalt die Ergriffenheit bei den Mystikern bewirkt, ist unnötig auszuführen. —

In die Ergriffenheit eingeschlossen ist die Erkenntnis, die ihr sachlich zuvorliegt. Erkannt werden die Werke und das Wesen Gottes, wenigstens insoweit, als es hinreicht, das Erkannte in kennzeichnende Worte zu fassen.

« Des Königs Geheimnis zu bewahren, ist gut. Aber Gottes Werke zu offenbaren und zu preisen, ist ehrenvoll » (Tob. 12, 7). « Singet dem Herrn ein neues Lied ! Singet dem Herrn alle Lande ! Singet dem Herrn ! Lobpreist seinen Namen ! Von Tag zu Tag verkündet sein Heil ! Den

Heiden tut seine Herrlichkeit kund, jeglichem Volk seine Wunder ! Denn groß ist der Herr, lobwürdig gar sehr, furchtbar ist er vor allen Göttern. Denn der Heiden Götter sind nichtige Götter allesamt, der Herr aber hat den Himmel erschaffen. Pracht und Hoheit strahlt vor ihm auf. Preis und Jubel füllen sein Heiligtum » (Ps. 96 [95] 1-6). « Weisen Herzens ist er und gewaltig an Kraft, wer wollte ihm trotzen und bliebe noch heil ! Berge verrückt er : sie merken es nicht. In seinem Zorne stülpt er sie um. Von ihrer Stätte scheucht er die Erde, daß ihre Grundfesten wanken. Er gebeut der Sonne : sie geht nicht auf. An die Sterne legt er sein Siegel. Er ganz allein spannt den Himmel aus. Er schreitet einher auf des Meeres Höhen. Den Bär, den Orion hat er geschaffen, das Siebengestirn und die Sternbilder des Südens. Werke wirkt er, unfaßbar groß, und Wundertaten unzählbar » (Job. 9, 4-10). « Ich sah, was für Gottes sämtliches Wirken gilt : Kein Mensch kann das Walten ergründen, das sich vollzieht unter der Sonne ; wie sehr auch der Mensch sich müht, es zu erforschen, er kann es doch nicht ergründen. Und wenn auch der Weise es zu erkennen vermeint, er kann es doch nicht ergründen » (Pred. 8, 17).

Aus der Erkenntnis der Werke Gottes erhellt dies, daß Gott unerforschlich und dennoch der Menschen ersehntes Ziel ist. « Sieh : Gott ist größer, als wir verstehen, unerforschlich die Zahl seiner Jahre » (Job. 36, 26). Dennoch : « Dich zu erkennen, ist vollkommene Gerechtigkeit. Von deiner Macht zu wissen, ist Wurzel der Unsterblichkeit » (Weish. 15, 3), insbesondere die Erkenntnis und das Bekenntnis des Petrus : « Herr, zu wem sollen wir gehen ? Worte ewigen Lebens hast du, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist der Heilige Gottes » (Jh. 6, 68. 69). —

Damit die Erkenntnis Gottes bei den Menschen möglich werde, ist es notwendig, daß Gott die Menschen belehre und einige von diesen wiederum die anderen über Gott belehren.

Alle Menschen verlangen danach, Gottes Stimme zu vernehmen. « Siehe es werden Tage kommen, da sende ich Hunger ins Land, nicht Hunger nach Brot und nicht Durst nach Wasser, sondern danach, die Worte des Herrn zu hören » (Amos 8, 11). Denn « jedes Wort Gottes ist lautere Wahrheit » (Spr. 30, 5). Unverbrüchlich gilt : « Das Wort des Herrn ist zuverlässig, und in all seinem Tun ist er treu » (Ps. 33 [32] 4).

Bis an die Letzten wendet sich Gottes Wort : « Licht spendet deiner Worte Offenbarung : Die Kleinen macht sie klug » (Ps. 119 [118] 130). Dazu aber ist auch menschliches Tun notwendig. « Wie werden sie an

den glauben, von dem sie nicht gehört haben ? Wie werden sie hören, ohne daß einer predigt ? » (Röm. 10, 14). Jesus gab dazu nicht nur das Vorbild, sondern auch den Auftrag. « Jesus durchwanderte alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und verkündete die Frohbotschaft vom Reich » (Mt. 9, 35). « Diese Zwölf sandte Jesus aus und gebot ihnen : Gehet hin, predigt und sagt den verlorenen Schafen des Hauses Israel : das Himmelreich ist nahe » (Mt. 10, 5-7). « Gehet hinaus, lehret alle Völker ! » (Mt. 28, 19). Die Apostel haben das stets als ihre besondere Aufgabe betrachtet und sich dafür frei gehalten. « Die Zwölf riefen die Schar der Jünger zusammen und sprachen : Es geht nicht an, daß wir das Wort Gottes im Stich lassen, um für die Tische zu sorgen ... Wir wollen uns dem Gebet und dem Dienst am Worte widmen » (Apg. 6, 2, 4). So haben sie « das Worte » « gesprochen » (4, 29), « verkündet » (13, 5), « gelehrt » (18, 11) und « als Frohbotschaft verbreitet » (8, 4) ; und so wurde es « gehört » (4, 4), « angenommen » (8, 14) und « gepriesen » (13, 48), sodaß « das Worte wuchs » (6, 7). Paulus hat es stets als sein größtes Anliegen betrachtet, dem Worte zu dienen : « Weh mir, wenn ich nicht die Frohbotschaft verkünde ! » (1 Kor. 9, 16). —

Erkenntnis vermittelt das Worte Gottes, um Weisung zu geben. Das ist die Art, wie Gott den Menschen seine Lenkung auferlegt. « Versammle das Volk, die Männer, Frauen und Kinder, sowie den Fremdling, der sich bei dir in deinen Ortschaften aufhält, damit sie es hören und den Herrn, euren Gott, fürchten und alle Bestimmungen dieses Gesetzes genau beobachten lernen » (5 Mos. 31, 12). Sie sind aber nicht Zwang, sondern geben Freiheit. « Erließest du deine Befehle, so waren sie mir wie eine Speise. Zur Wonne und Herzensfreude war mir dein Worte » (Jer. 15, 16). Ja, die Gebote zu befolgen, ist Betätigung und Ausdruck der Liebe. « Wenn ihr mich liebt, dann haltet meine Gebote » (Jh. 14, 15). « Wenn jemand mich liebt, wird er mein Worte befolgen, und mein Vater wird ihn lieben ; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen » (Jh. 14, 23). Die ständige Mahnung, nicht nur des Apostels, vielmehr der Kirche ist es : « Seiet Befolger des Wortes, und nicht nur Hörer ! » (Jak. 1, 22). —

Die Macht, den Menschen Weisung zu geben, ist nur ein Ausfluß der Macht, die Gott durch das Worte ausübt. « Durch das Worte des Herrn sind die Himmel geschaffen, all ihr Heer dient dem Hauch seines Mundes » (Ps. 33 [32] 6). « Gott der Väter und Herr des Erbarmens ! Der du das All durch dein Worte geschaffen, den Menschen durch deine Weisheit gebildet » (Weish. 9, 1, 2). Aus dieser Macht heraus schützt Er,

die Ihn und Sein Wort verkünden, wenn sie des Truges bezichtigt werden. « Die Propheten sind windige Schwätzer : « Gottes Wort ist nimmer in ihnen. Möge es ihnen selbst so ergehen ! » Darum spricht also der Herr, der Gott der Heerscharen : « Weil solche Rede ihr führt, so will ich meine Worte in deinem Munde zum Feuerbrand machen und zum Holz dieses Volk, auf daß jener sie aufzehrt » (Jer. 5, 13. 14). —

Wesen, Würde und Wirksamkeit des Wortes sind einzigartig verbunden in Jesus Christus, und werden an ihm und durch ihn und in ihm deutlich.

« Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit » (Jh. 1, 14). Jesus ist als Wort Ausdruck des Wesens des ewigen Gottes, nicht nur im Laut, sondern sichtbar und bleibend in der Gestalt des Menschensohnes, und als dieses Wort hat er Macht über das Wort. Schlicht drückt Markus die Gleichheit von Person und Wort in Jesus aus : « Wer sich vor mir schämt und vor meinen Worten . . . » (8, 38).

Unveränderlich und unvergänglich ist das Wort und sind Seine Worte. « Der Himmel und die Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen » (Mk. 13, 31). Dieser Macht wurden seine Hörer inne. « Als Jesus diese Worte beendet hatte, erschraken die Scharen über seine Lehre ; denn er lehrte sie wie einer, der Macht hat » (Mt. 7, 28). Und die Diener der Hohenpriester berichteten : « niemals hat ein Mensch so gesprochen, wie dieser Mensch spricht » (Jh. 7, 46).

Deswegen kann Jesu Wort besiegeln : « Selig, die das Wort Gottes hören und bewahren » (Lk. 11, 28), und zwar, weil es in die Wahrheit führt. « Wenn ihr in meinem Worte bleibt, seid ihr wahrlich meine Jünger ; ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen » (Jh. 8, 31. 32). Diese Wahrheit ist, moralisch ausgedrückt, Reinheit. « Ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesprochen habe » (Jh. 15, 3).

Das Vertrauen auf Jesu Wort machte die Menschen bereitwillig, ihm zu folgen. « Meister, die ganze Nacht haben wir uns gemüht und nichts gefangen ; aber auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen » (Lk. 5, 5).

Das Wort an Petrus war der Beginn eines Wunders, und durch das Wort wirkte Jesus viele Wunder. « Er sagte ihm : Öffne dich ! » (Mk. 7, 34). « Er nahm das Mädchen bei der Hand und sagte ihm : Mädchen steh auf ! » (Mk. 5, 41). « Er sagte : Jüngling, ich sage dir,

stehe auf ! » (Lk. 7, 14). « Er trieb die bösen Geister mit einem Wort aus » (Mt. 8, 16).

Was Jesus von der Ehelosigkeit sagte, gilt auch von Ihm, dem Wort, und Seinen Worten : « Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur, denen es gegeben ist » (Mt. 19, 11). So, wie Gott ein Geheimnis ist, so ist es auch Sein « Wort ». Und so, wie das Wort ein Geheimnis ist, so sind es insbesondere die Worte des « Wortes ». Und so, wie einem der Sinn eines Wortes nur von dem aufgeschlossen werden kann, der es beherrscht, so auch gilt es von dem Worte Gottes, besonders von dem Worte des Kreuzes. Wem es aber gegeben wurde und wer es bewahrt hat, der läßt nicht davon, und wenn alle sich gegen ihn wenden ; er bleibt seines Wortes sicher, weil er seines Glaubens sicher ist. « Das Wort des Kreuzes ist denen, die verlorengehen, Torheit ; denen aber, die gerettet werden, uns ist es Kraft Gottes » (1 Kor. 1, 18). « In ihm [dem Evangelium] leide ich, bis hin zu den Fesseln eines Verbrechers ; aber das Wort Gottes ist nicht gefesselt » (2 Tim. 2, 9). Dieses Glaubens kann Paulus sicher sein, weil er auf dem Wort beruht, durch das Gottes « Wort » ihn zum Künster des neuen Lebens in Reinheit und Freiheit berufen hat.

Ohne das « Wort » gäbe es kein Christentum. Als Religion beruht es allein auf ihm, und alle Religiosität der Christen lebt nur aus diesem « Wort », voll der Gnade und Wahrheit.

2. Alle Bekenntnisse, die sich christlich nennen, erkennen die Tatsache und den Wert des Wortes Gottes an, des Wortes sowohl als Person wie auch als Handlung. Die religiöse Bedeutung ist ihnen einhellig die gleiche. Wohl aber die Art des Verständnisses und der Weg dazu, sowie die Reichweite der Wirkung und Geltung, nach Umfang und Tiefe, werden verschieden aufgefaßt. In theologischer Hinsicht also bestehen Unterschiede. Diese sollen nur betrachtet werden, sofern sie den Katholizismus und Protestantismus betreffen.

Unter Katholizismus verstehen wir das Christentum in der Form der römisch-katholischen Kirche, unter Protestantismus alle diejenigen Bekenntnisse, die das Recht, sich — im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche — christlich zu nennen, aus dem Bekenntnis zur Dreifaltigkeit und zur Gottmenschlichkeit Jesu Christi herleiten.

Katholizismus und Protestantismus stimmen in der Auffassung des Wortes Gottes sowohl überein als sie auch voneinander abweichen. Die Übereinstimmung ist größer als die Abweichung, so daß es schon aus diesem Grunde angemessen ist, mit dem Aufweis der Übereinstimmung zu beginnen.

Beide heben hervor, daß das Wort Gottes sich in einzigartiger Weise von dem Wort der Menschen und jedes anderen sprechenden Wesens unterscheidet. Bei diesen entsteht das Wort auf einen Eindruck hin, der zum Ausdruck gestaltet wird. Das ist bei Gott nicht der Fall, und kann nicht der Fall sein, da Er der Allumfassende und Vollkommene ist : nichts wirkt auf ihn ein, umso weniger, wenn man an die « Zeit » denkt, da es noch keine Schöpfung gab. Gleichwohl aber sprach Gott, und nicht über etwas oder zu jemandem, sondern er sprach Sein Wesen aus, gab ihm Ausdruck in einem Wesen, das eben darum « Wort » heißt. Dieses Wort aber ist so erfüllt mit dem Inhalt, den es meint, daß es selbst nicht nur ein Ding, sondern eine Person wird : der Sohn Gottes. Auch darin unterscheidet sich das Wort Gottes von dem der Menschen, daß es nicht hörbar ist und vergeht, sondern geistig ist und besteht. Mit diesem Wort ist die Dreifaltigkeit begründet, denn das Wort verbindet sich mit seinem Ursprung in der Liebe des Geistes, der selbst auch Person ist.

Beide anerkennen die Einzigartigkeit des Wortes Gottes auch darin, daß dieses Wort nicht etwa nur mitgestaltend, wie beim Menschen, sondern schöpferisch ist. Des Menschen Wort gestaltet ihn und seine Umgebung um. Gottes Wort aber verändert nicht Ihn, wohl aber ist es mächtig, eine Welt aus dem Nichts zu rufen und innerhalb dieser Welt den Menschen zu schaffen, der ebenfalls, in verminderter Weise, Person ist und daraufhin imstande, sowohl Gottes Wort zu hören als auch zu Gott zu sprechen und von Gott zu seinesgleichen zu sprechen.

Beiden ist dieses Wort Gottes, zu den Menschen gesprochen, Offenbarung. Diese ist, dem Grunde nach, Ausdruck Seiner Güte und Weisheit, die sich, vereint, als Liebe bekunden ; ist, dem Inhalt nach, Lehre und Weisung. Sie ist Lehre bezüglich des Erkennens und Weisung bezüglich des Handelns. Erfaßt der Mensch diese Offenbarung, so wird er von ihr erfaßt und verspürt und erkennt, daß sie lebendig ist aus Gottes Kraft und daß ihm von dieser Kraft gegeben wird, zum Erkennen und Handeln, und damit zum Bekennen.

Beide betonen, daß Gottes Wort, auf Seinen Antrieb hin, durch die Propheten verkündet wurde, vorbereitend und vorläufig ; endgültig aber durch Gottes Sohn, das Wort im einzigartigen Sinn. Beiden sind das geschichtliche Ereignisse, die in der Zeit das Ewige, im Vergänglichen das Unvergängliche offenbar gemacht haben.

Beiden ist diese Verkündigung in Schriften aufbewahrt, die sie heilig halten, in denen des Alten und Neuen Bundes, die im wesent-

lichen für beide die gleichen sind, nach der Anzahl der Bücher insgesamt und nach dem Text der einzelnen.

Beide leben aus dem Bewußtsein, daß Gottes Wort Gemeinschaft stiftet: die Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.

Beiden ist die Voraussetzung für diese Gemeinschaft dieses, daß Gottes Wort auf einen Endzustand des Heiles hingerichtet ist, daß es also den Menschen des ewigen Lebens bei Gott würdig und fähig macht.

Beiden wiederum ist die Bedingung dafür, daß das geschehe, diese, daß das Wort Gottes im Glauben ergriffen werde, daß dieser Glaube letztlich von Gott selbst geschenkt sein müsse, dann aber den Menschen rechtfertige.

Beide lehren unabdingbar, daß der Mensch sich selbst nur von Gott her, durch Sein Wort, erkennen kann, welche Lehre umso notwendiger und verständlicher ist, als der Mensch und die Welt von Gott stammen, aus Ihm leben und auf Ihn hingewiesen sind, in der mannigfachen Vielfalt, die zu erforschen der Wissenschaft aufgetragen ist.

Beide erkennen auch die Gefahr, die ihnen droht: den Traditionalismus und den Radikalismus. Der Traditionalismus vertrocknet im Nur-weitergeben, der Rationalismus entleert, was nicht zu entleeren ist: die Fülle des Geheimnisses. —

Beginnen wir, um die Unterschiede zwischen dem Protestantismus und Katholizismus darzulegen, mit dem Letzten, das sie gemeinsam haben: der Gefahr, die vom Traditionalismus und Rationalismus droht. Diese Gefahr ist für den Katholizismus geringer, da ihm nicht nur das Wort gegeben ist, sondern auch das Opfer und das Sakrament, Vorgänge also, die vom Wort ganz oder zum größten Teil unabhängig sind, die ihrerseits freilich die andere Gefahr der Materialisierung zu Magie ausgesetzt sind.

Gehen wir aber über zu dem Zeichen, jetzt nicht der Gemeinsamkeit, sondern der Unterscheidung, so lebt nach katholischer Überzeugung das Wort Gottes nicht nur in der Heiligen Schrift, sondern auch in der Überlieferung, ja, in dieser noch mehr, sofern sie den Maßstab liefert, die Schrift zu verstehen. Das Wort ist also nicht verfestigt, sondern bleibt immerdar lebendig in der Gesamtheit der Gläubigen. Das Wort der Schrift wird von dem Wort der Überlieferung umhüllt und getragen und als gegenwärtig erlebt.

Ferner spricht Gott zu den Menschen nicht nur durch das Wort, sondern auch durch das Werk der Schöpfung und der Geschichte. Darum ist auch der Weg zu Ihm nicht allein durch das Wort gegeben, sondern

auch über die Dinge hin. Wenn allerdings diese aufgefaßt werden als die Bekundung des schöpferischen Wortes, « durch das alles erschaffen ist » (Jh. 1, 3), dann freilich ist dem Menschen nur das Wort die Brücke zu Gott.

Was nun Gottes Wort ist, kann nach katholischem Glauben nur vom Ganzen her verstanden werden, das die Kirche ist. Nicht der einzelne, der auf sich selbst steht, auch nicht, wenn er im Geiste auf sein Gewissen hört, ist dazu imstande, sondern nur die Kirche. Deshalb hat sie, neben anderer, Autorität zur Lehre. Damit sie die haben könne, ist sie unfehlbar, nicht nur insgesamt und unbestimmt, sondern in der Person des Papstes einzeln und bestimmt.

Das Wort Gottes ist auch nicht der einzige Weg und die einzige Weise, sich vor Gott für Ihn zu bekennen und Sein Leben zu suchen. Das Opfer ist ebenso sehr berechtigt und wirksam, als eine Weise zu einer unmittelbaren Seinsverbindung mit dem Ursegenden.

Denn das Wort Gottes wirkt nach katholischem Glauben nicht nur eine Sinnesänderung, die Sünder sich von sich selbst abwenden und zu Gott hinwenden macht. Es bewirkt vielmehr, im Glauben angenommen und durch die Taufe vollzogen, eine Seinsänderung des Menschen, die ihn schon auf Erden des übernatürlichen Lebens teilhaft und damit in Gott verwurzelt macht.

Aus dieser Seinsänderung heraus wird es auch verständlich, daß die katholische Kirche nicht nur den — auch für sie — grundlegenden Glauben fordert, sondern auch Werke, die diesen Glauben betätigen und bestätigen und damit ihrerseits zum Heile, soviel am Menschen liegt, mitwirken und in diesem Sinne verdienstlich sind.

Das Wort Gottes endlich stiftet nicht nur dadurch Gemeinschaft, daß die Gläubigen sich gemeinsam zu Gott hinwenden, und also durch die gemeinsame Mitte gehalten werden, sondern auch dadurch, daß sie zueinander in Beziehung treten ; daß, was dem einen fehlt, auch den andern mangelt, und daß, was den einen heiligt, auch die andern emporhebt : die Kirche ist das corpus mysticum. Demgemäß ist sie auch nie in ihrer konkreten geschichtlichen Erscheinung ganz gegenwärtig. Diese ist vielmehr immer nur ein geringer Ausdruck dessen, was sie insgesamt ist.

3. Nicht nur geschichtlich gehören Katholizismus und Protestantismus als Christentum zusammen, sondern auch in ihrer Grundüberzeugung darüber, was das Wort Gottes ist, sowohl als Wesensausdruck des Vaters wie auch als Begründung der Personbeziehung zwischen Gott und Mensch. Psychologisch gesehen beruht der Gegensatz zwischen den

beiden Bekenntnissen auf der Art, wie das Wort erlebt und gedeutet wird, bezogen auf das Wort Gottes, das von den Propheten und Jesus Christus geoffenbart wurde. Diese Verschiedenheit der Erlebnisweise auszugleichen, liegt schwerlich in der Macht des Menschen.

### III. Zusammenfassung

Wort ist Ausdruck des Wesens, sowohl dessen, der ausdrückt, als auch dessen, was ausgedrückt wird. Es ist die Weise des Geistes, sich seiner und der Umwelt innewzuwerden und zu vergewissern.

Bei endlichen Wesen, besonders beim Menschen, ist Anlaß dazu der Eindruck von außen her. Daß dieser sich dann zum Wort zu bilden vermag, beruht darauf, daß Gott selbst die Weise bestimmt und vollzieht, im Wort das Wesen zu besitzen, bei sich freilich ohne Anlaß von außen her.

Nur im Wort erfaßt der Mensch, was er ist. Es verbindet ihn mit Gott und den Menschen. Es ist die Brücke der Freundschaft so gut wie der Feindschaft, indem es zugleich verbindet und trennt. Und es ist die ewige Insel der Einsamkeit.

Das Wort ist, wie das Dasein von Gott und Welt, letztlich ein Geheimnis, und, wie alles, was ist, nur in Ehrfurcht hinzunehmen, um im Erleben gestaltet zu werden.